

in den drei Jahren 1551–1553, in denen der in Zürich theologisch geprägte John Hooper (1495–1555) als zweiter Bischof in der – nach dem endgültigen Bruch des Königs mit Rom – neu errichteten Diözese Gloucester wirkte. Der V. stellt Hooper als reformatorischen Theologen vor, dem insbesondere die Berufung der Laien zum Dienst am Werk Christi wichtig war, welche in der praktischen Arbeit am Gemeinwohl ihren sichtbaren Ausdruck finden sollte. Damit lieferte Hooper gewissermaßen die theologische Bündelung dessen, was sich im Bewusstsein der örtlichen Eliten bereits in den Jahren zuvor herausgebildet hatte. In enger Abstimmung mit den Funktionsträgern in Stadt und Grafschaft versuchte Hooper sein Bistum mithilfe von Visitationen und Konsistorien zu einem gottgemäßen Gemeinwesen zu formen. Liturgische Gegenstände des alten Ritus wurden entfernt, englische Bibeln und Gebetbücher angeschafft, Kirchräume umgestaltet, die Bildung des Klerus betrieben und die evangelische Predigt gefördert. Die Vision Hoopers, der eine Mehrheit der Funktionsebenen seiner Diözese zustimmte, war eine dem Evangelium entsprechende Gesellschaftsordnung, die der V. in dem bewusst theologisch konnotierten Begriff „Commonwealth“ gebündelt sieht: Aus dem rettenden Glauben an Christus erwuchs natürlich das Engagement für eine am Wohl aller, d. h. auch der Armen, orientierte Ordnung des Gemeinwesens. An die Stelle des Almosenwesens der Klöster sollte eine Sozial- und Wirtschaftsordnung treten, die auch die Bedürftigen berücksichtigt und sich den Auswüchsen des frühneuzeitlichen Kapitalismus entgegenstellt. In der Überzeugungskraft dieser neuen reformatorischen Gesellschaftsvision und in der Möglichkeit für die Funktionsträger, den Wandel selbst mitzugestalten, sieht der V. einen zentralen Grund für den Erfolg nicht nur des Wirkens Hoopers in Gloucester, sondern auch für den insgesamt geringen Widerstand der aufstrebenden Eliten in Stadt und Land gegen die Durchsetzung der obrigkeitlichen Reformation in England.

Die Hinrichtung Hoopers als Häretiker unter der Herrschaft Marias I. 1555 geschah daher auch ohne Billigung der Bevölkerungsmehrheit in Gloucester, wie sich auch sonst keine Rückkehr zum alten Glauben in der Phase katholischer Restaurationspolitik nachweisen lässt. Im Gegenteil, die reformatorisch gesinnten „local leaders“ standen zu großen Teilen in Opposition zur Politik Marias und kamen mit der Thronbesteigung ihrer Schwester Elisabeth erneut in Amt und Würden. Lowe kann seine Untersuchung daher wie folgt bilanzieren: „it was the original Henrician elites in the Gloucester Vale who engineered

a largely Protestant church in the region, and then fought vehemently against later attempts to go back“ (250).

Indem der V. diese – trotz viel quellenbezogener „Fleißarbeit“ spannend zu lesende und durch eine reiche Bebilderung sowie diverse Anhänge, Bibliographie und Register vorzüglich präsentierte – Erfolgsgeschichte der Reformation im England Heinrichs VIII. und seiner Nachfolger erzählt, leistet er einen wichtigen Beitrag zur Revision der revisionistischen Geschichtsschreibung der englischen Reformation. Der Blick auf das Gloucester Vale macht deutlich: Unter bestimmten politischen und sozio-ökonomischen Bedingungen konnte die Reformation sehr wohl auch in England überzeugende Impulse für die Umgestaltung von Kirche und Gemeinwesen geben.

Ludwigshafen

Arne Dembek

*Benedikt H. Mertens: Solitudo Seraphica. Studien zur Geschichte der Exerzitien im Franziskanerorden der Frühneuzeit (ca. 1600–1750),* Kevelaer: Butzon & Bercker 2008 (Franziskanische Forschungen, 49), 560 S., ISBN 978-3-7666-2109-2

Selbst die Ordenshistoriographie beschränkt sich meistens auf äußere Ereignisse in einem Orden und vernachlässigt das Studium seiner inneren Geschichte: der geistigen Strömungen, der Motive für das Handeln und sogar der geistlichen Aufgaben, die doch unabdingbar zum Ordensleben gehören. Diese Dissertation hingegen, die unter der Leitung von Heribert Smolinsky entstanden und an der Universität in Freiburg i. Br. eingereicht worden ist, wendet sich dem „Innenleben“ des Franziskanerordens zu, und das in einer Zeit, als dieser von vielen Reformgruppen innerhalb der seit 1517 von den Konventualen getrennten Observanten gekennzeichnet war: Rekollekten, Reformaten, Alkantariner. Diese Vielfalt erschwerte die Arbeit ungemein, macht sie im nachhinein aber umso interessanter.

Mehr als andere Dissertationen kann diese beanspruchen, Neuland betreten zu haben. Und dies erstreckt sich auf ganz Europa. Untersucht werden Einführung, Förderung, Dauer und Inhalt der Exerzitien in den einzelnen Provinzen südlich und nördlich der Alpen im Blick auf einzelne Ordensprovinzen und sodann in deren Vergleich. Da hierzu wenig Vorarbeit geleistet worden war, musste der Autor sich auf die Suche nach Quellen begeben. Dass ihn die Reisen an viele Orte von Rom über Tirol nach Wien zu vielen Klöstern in Deutschland, Frankreich und Belgien führten, davon zeugen die aufgelisteten Archivalien (509–515). Was er an gedruckten Werken zum

Thema fand, darunter viele, nur noch selten vorhandene Statuten, Zeremonienbücher, Konstitutionen, Chroniken, geistliche Traktate und Exerzitienbüchlein aus dem 17. und 18. Jahrhundert (516–531), wird in der umfangreichen Bibliographie sinnvoll von der allgemeinen, meist neueren Literatur (532–552) getrennt, die sich wie die ganze Arbeit auf internationalem Niveau bewegt. Allein schon diese Sammlung an Quellen und Literatur bleibt eine Fundgrube für Forscher der Theologie, Liturgie, Spiritualität und Geistesgeschichte.

Die gut gegliederte Untersuchung beschreibt im ersten, mit „Annäherungen“ betitelten Teil (35–150) zuerst in Kapitel 1 den Weg der Geistlichen Übungen innerhalb des Franziskanerordens bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts – Führer auf diesem Weg waren Bonaventura, dann auch die *Meditationes vite Christi* des Johannes de Caulibus und später Petrus von Alcántara mit seinem *Tratado de la oración y meditación* –, dann in Kapitel 2 den epochalen Impuls, den Ignatius von Loyola mit seinem Exerzitienbüchlein gab. Nun erscheint der geistliche Weg planbar, der zum Ziel der Vollkommenheit führende Weg sicher und das Seelenheil gleichsam machbar. Blieben die sich auf vier Wochen erstreckenden Exerzitien aus praktischen Gründen nur wenigen vorbehalten, so wurde deren Kurzform von vier bis zwölf Tagen doch eine allgemeine Praxis für Ordensleute und Priester und zunehmend auch für Laien, besonders die sog. Sodalen und Dritte Orden. Jesuiten sahen im Leiten von Exerzitien einen Schwerpunkt ihrer Pastoral und strahlten wegen ihres Erfolges auch auf andere Orden aus. Lesen die Jesuiten anfangs noch häufig Werke von (Pseudo-) Bonaventura, so wurde dieser auf französischer Seite immer mehr durch jesuitische Autoren ersetzt, „die im 17. Jh. den Markt der religiösen Literatur geradezu überschwemmten und genauso Allgemeingut wurden wie vorher Bonaventura“ (91). Die Annäherung an das eigentliche Thema geschieht dann ferner im 3. Kapitel durch die Schilderung der geographischen, numerischen und religiösen Situation des Franziskanerordens im angegebenen Zeitraum. Letztere wird vor allem durch Vorgaben des Trienter Konzils, durch immer neue Reformimpulse (Petrus von Alcántara, Bonaventura von Barcelona in Rom) und durch den Barock bestimmt, der spirituelle Erfahrungsräume in die Landschaft verlegt: Kreuzwege, Kalvarienberge. Im Rückzug aus der Welt, in der *recollectio*, sehen viele Brüder ein Ideal; so entstehen die Rekolektionshäuser und *Ritiri*-Klöster. Exerzitien fallen hier auf fruchtbaren Boden, weniger als Apostolat für das Volk wie bei den Jesuiten denn als geist-

liche Untermauerung des Lebens in Einsiedeleien, wie es seit Franziskus' Zeiten mal mehr, mal weniger zum Orden gehörte.

Der ebenfalls aus drei Kapiteln bestehende zweite Teil beschreibt „Die Geistlichen Übungen im Gefüge des frühneuzeitlichen Franziskanerordens“ (151–325). Die Quellen bezeugen, dass die Exerzitien zuerst unter den französischen Minderbrüdern eingeführt wurden und dort im Zusammenhang stehen mit dem *grand siècle* der Spiritualität wie auch mit der Konkurrenz zwischen Observanten und Rekollekten, wenig später auch in der Deutsch-Belgischen Nation (Köln, Flandern, Nieder- und Oberdeutschland, Thuringia), während die cismontanen Provinzen (Polen, Tirol, Bayern, Österreich, zehn Provinzen bzw. Verbände in Italien) die Exerzitien zumeist erst einführten, nachdem das Generalkapitel von Toledo 1658 dafür Vorgaben gemacht hatte. Bei der hilfreichen Tabelle (162) zur frühesten Nennung bzw. Einführung der Exerzitien in verschiedenen Provinzen wie überhaupt im ganzen Buch muss man sich bewusst sein, dass der Autor von Rom aus auf den Orden blickt und die Provinzen nördlich der Alpen ultramontan nennt und jene südlich cismontan, wozu eigenartigerweise auch die Alpenländer zählen. Nach dem Beschluss in Toledo förderte der Generalminister Sambuca die Durchführung von Exerzitien. Sie wurden ein Jahr später (1659) auch noch von Papst Alexander VII. begünstigt, der allen Brüdern, die Exerzitien machten, einen Ablass gewährte und diesen zunächst nur für die cismontanen Provinzen geltenden Ablass 1664 auf die ultramontanen ausdehnte. Ob die von oben gesetzten Normen auch durchgeführt wurden, untersucht Kapitel 5 mit dem Ergebnis, dass die Exerzitiennorm weder flächendeckend noch gleichzeitig implementiert wurde, aber doch an so vielen Orten, in so vielen Einzel- oder Gemeinschaftsexerzitien, dass diese als Element der Festigung und Erneuerung des Ordenslebens bezeichnet werden können. Dies bestätigt auch das 6. Kapitel, das anhand nicht-amtlicher Quellen (Biographien, Nekrologe, Chroniken) der Frage nach der Rolle, Bedeutung und Wirkung von Exerzitien bei einzelnen Brüdern nachgeht, z. B. beim heiligen Leonhard von Porto Maurizio (1676–1751), der als umtriebiger Volksmissionar sich zweimal im Jahr in die *Solitudo* zurückzog. Mit ihm „treten die Exerzitien (...) endgültig aus dem Bereich des Beiläufigen und Anekdotischen heraus und nehmen die Qualität eines Leitbildes für sein Leben und Wirken an“ (312). Exerzitien für sich zu halten und anderen zu geben, war die eine Seite dieses Reformates, predigend Italien und Korsika zu durchheilen, die andere.

Auf sichererem Boden bewegt sich schließlich der dritte Teil: „Die literarische Gestalt der Exerzitien im Franziskanerorden“ (327–460). Denn hier sichtet und beschreibt der Autor Exerzitienbücher aus der Feder von Franziskanern, indem er zuerst ihre „literarische(n) Kontexte, Autoren, Adressaten und Inhalte“ erörtert (Kap. 7) und dann „Franziskanische Akzentuierungen und ordensfremde Einflüsse“ ausmacht (Kap. 8). Aus dem Boom der frommen Bücher im 17./18. Jh. wählt Mertens erstmals 42 Exerzitienbücher fran­ziskanischer Provenienz aus und vergleicht sie mit denen anderer Autoren. Gleichen sich die Aussagen zu Methoden und Inhalten der Exerzitien im Wesentlichen, so gelang es den fran­ziskanischen Autoren doch, „den konventionellen Übungsweg durch Texte, Figuren und Konzepte aus ihrer eigenen Tradition zu motivieren und zu illustrieren. Einige gingen einen Schritt weiter und verankerten die Exerzitienpraxis an sich selbstbewusst in der eigenen Geschichte“ (472). Der Orden hat die von Ignatius eingeführten Exerzitien gut rezipiert; sie kamen vor allem in den Reformgruppen innerhalb der Observanz zur Geltung, weil sie hier der Sehnsucht nach Sammlung (*recollectio*) und Einkehr (*ritiro*) entgegenkamen und die von Franziskus geliebte Einsamkeit (*solitudo*) wieder aufleben ließen. Doch zu einer eigenständigen Exerzitienform nach Inhalt und Methode kam es im Franziskanerorden nicht. Zu vielfältig waren da die persönlichen Charismen, zu unterschiedlich die Adressaten, denen sich die Autoren anpassten. Und dies spricht nicht gegen, sondern für die Franziskaner.

Der Autor versteht es, verständlich zu schreiben und den Leser zu führen. Nur sollte bei den Kopfzeilen links der Titel des jeweiligen Teiles stehen, nicht des Kapitels; bei den häufig zitierten Siglen für Provinzstatuten gefiele mir die Trennung von Jahreszahl und Ort besser. Der Druck ist leserfreundlich. Fünf Tabellen und zehn Abbildungen illustrieren oder fassen zusammen, was geschrieben steht.

Rom

Leonhard Lehmann

*Thomas Müntzer: Briefwechsel.* Bearbeitet u. kommentiert von Siegfried Bräuer und Manfred Kobuch. Thomas-Müntzer-Ausgabe. Kritische Gesamtausgabe Bd. 2. Im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig hg. von Helmar Junghans † u. Armin Kohnle, Leipzig: Sächsische Akademie der Wissenschaften, in Kommission Evangelische Verlagsanstalt 2010, L. u. 581 S., ISBN-13: 978-3-374-02203-8

Nach langjähriger Vorbereitung, über die S. Bräuer in einer Einleitung ausführlich berichtet (S. XXXIX–L), liegt nunmehr die Neuedition des Briefwechsels von Thomas Müntzer vor, die für die Forschung einen großen Fortschritt anzeigt und für die wissenschaftliche Arbeit eine wesentliche Erleichterung und Bereicherung mit sich bringt. Bislang standen neben edierten Einzelstücken zwei Ausgaben der Briefe zur Verfügung (Thomas Müntzers Briefwechsel. Auf Grund der Handschriften hg. von Heinrich Böhmer u. Paul Kirn, Leipzig 1931; Thomas Müntzer. Schriften und Briefe. Kritische Gesamtausgabe. Unter Mitarbeit von Paul Kirn hg. von Günther Franz, Gütersloh 1968, S. 345–478 [MSB]). Die Ausgabe von 1968 übernimmt – mit wenigen Korrekturen – die Texte von 1931. Später wurden nur einzelne Briefe quellenkritisch überprüft ediert (zum Beispiel von Ulrich Bubenheimer, Thomas Müntzer. Herkunft und Bildung, Leiden 1989, S. 239–268; darin neu die Fragartikel Christoph Führers mit den Antworten Müntzers S. 268–276, und Müntzers Nachschrift einer Hieronymusvorlesung S. 276–303).

Eine Übersetzung der lateinischen Briefe von und an Müntzer besorgte zwar in den siebziger Jahren Winfried Trillitzsch (Leipzig), aber sein maschinenschriftliches Manuskript wurde nicht revidiert und blieb ungedruckt. So konnten die lateinischen Texte – von wenigen Übersetzungen abgesehen (zum Beispiel Nr. 9 von Friedrich Winterhager in: Würzburger Medizinhistorische Mitteilungen 6 [1988], S. 237–244) – nur im lateinischen Original benutzt werden.

Nach mehr als acht Jahrzehnten steht jetzt dem Benutzer eine den wissenschaftlichen Standards entsprechende und den Stand der Forschung wiedergebende Edition zur Verfügung. S. Bräuer (Berlin) konzentrierte sich im Wesentlichen auf die sprachliche Erläuterung und Sachkommentierung der Texte, M. Kobuch (Dresden) oblag die quellenkritische Bearbeitung der einzelnen Stücke unter Zuhilfenahme der modernen hilfswissenschaftlichen Methodik, während H. Junghans (Leipzig), der kurz vor Fertigstellung des Manuskripts verstarb, in Kooperation mit den Bearbeitern die formale und satztechnische Gestaltung der Edition vorgab. Sein Verdienst um die Forschungen zu Müntzer wird in einem besonderen Beitrag gewürdigt („Helmar Junghans und die Müntzerforschung“, S. XXXIII–XXXVIII).

Was zeichnet die neue Ausgabe aus? Erstens wurden alle Texte quellenkritisch überprüft und in vieler Hinsicht verbessert ediert. Das gilt auch für die von Kobuch kollationierten Briefe in dem Aktenbündel, das ehemals dem Dresdner Archiv gehörte und sich heute in der